

# Um die „Germanischen Heiligtümer“. Eine Entgegnung

Von Wilhelm Teudt

Herr Professor Langewiesche hat im Jahrgang 1931 mein Buch „Germanische Heiligtümer“ ablehnend besprochen. L. lobt meine dichterische Begabung, glaubt aber nach Aufzählung von Sätzen, mit denen er sich nicht befreunden kann, und unter Hinweis auf etliche vermeintliche Fehler meiner ganzen Arbeit den wissenschaftlichen Wert rundweg absprechen und davor warnen zu müssen.

L. selbst ist das Opfer mehrerer Irrtümer geworden, die er in einem an mich gerichteten und zur Veröffentlichung bestimmten Briefe loyaler Weise zurücknimmt (siehe unten). Aber das ist weniger wichtig, als der durch seine Kritik bei jedem nicht ausreichend unterrichteten Leser bewirkte Gesamteindruck, als ob es sich bei mir um nicht ernst zu nehmende, nur oberflächlich oder garnicht begründete Sätze eines Phantasten handele.

Nicht Dichterneigung und Phantasiespiel, wie L. meint, sondern geschichtsphilosophisch drängende Fragestellungen sind es gewesen, die mich zu meinen Untersuchungen und Beobachtungen geführt haben. — Nachdem L. eingangs meine dichterische Begabung gepriesen und ein hübsches Bild des religiösen Tuns der Alten an den Externsteinen und in der Oesterholzer Mark, wie es sich bei Anerkennung der „Germanischen Heiligtümer“ etwa ergeben könnte, gezeichnet hat, lesen wir die Begründung seiner Ablehnung.

1. Langewiesche sieht die Zerstörung des Sazellums nicht als eine absichtliche an, sondern meint, die christlichen Bauleute hätten sich einen so ungeeigneten Teil des Felsens zum Heraushauen einer Kapelle ausgesucht, daß ihm durch diese Arbeit der Halt geraubt sei! — Ferner ist es für L. ein Gegengrund gegen absichtliche Zerstörung, daß man der Vernichtung des Ganzen nicht eine Sonderzerstörung des „dünnen Ständers“ habe voraus gehen lassen! — L.'s Meinung wird nicht stimmiger dadurch, daß er die meinige mit dem Ausdruck „das stimmt nicht“ belegt.

2. Nach L. sind die beiden eigenartigen Punkte am nördlichen Horizonte des Sazellums, die die nördlichsten Aufgangspunkte der Sonne und des Mondes für diesen Raum bezeichnen, belanglos. Diese Ortungserscheinung käme also nach L., wie alle anderen Ortungserscheinungen auf den Zufall hinaus. Ein merkwürdiger Zufall, der sich an auffälligen und auffälligsten Stellen so oft wiederholt. Zur fortschreitenden Unterbauung meines Ortungssatzes verweise ich auf die I. Lieferung von Wirths „Urschrift der Menschheit“ Seite 23 sowie auf meine Auseinandersetzung mit Hellmich in der „Prähistorischen Zeitschrift“ XXII. Band (1931) S. 212 ff.

3. L. sieht keinen Grund, weswegen die altöffentlichen Plätze (Kirchen bis hin zu den Abdeckereien und jetzigen Aussichtstürmen) der Beachtung empfohlen werden, wenn nach den Plätzen der einstigen Ortungsmale gesucht wird. Die Stetigkeit öffentlichen Eigentums bis zu der Zeit des modernen Grunderwerbs durch Kommunen

dürfte als Grund dafür anzuerkennen sein, daß sie in der Tat dem Suchenden in nicht wenigen Fällen zu Hülfe kommen kann.

4. L. stempelt meine Bemerkung, daß der Name Piepenbrink mehrfach an orientierten Stationen vorkomme, zu einem „Beweismittel“. Wer meine Worte (G.H. II. Aufl. S. 216) nachliest, wird erkennen, daß L.'s Beanstandung falsch ist; es handelt sich nicht um einen „Beweis“, sondern um eine interessante Nebenbemerkung.

5. L. beanstandet einen Ausdruck „denkrichtiger Schluß“, wo es allerdings besser geheißen hätte „denkrichtige Frage“.

6. L. „berichtigt“, daß der römische Legat Lupercus nicht von den Römern als Geschenkbringer zur Veleda gesandt sei, sondern als Geschenk des Civilis. Das ist zwar die hergebrachte, aber durch den Urtext nicht geforderte und dem Sinne nach ungläubhafte Übersetzung. Sklaven, die zum Geschenk gesandt werden, werden nicht unterwegs getötet, — was uns ausdrücklich berichtet wird. Ich halte daher nach Rücksprache mit einem Philologen an meiner sinngemäßen Übersetzung fest. Für meine These ist die Sache ganz belanglos.

7. Die „berichtigenden“ Bemerkungen L.'s zum Lutterkolk sind unbegreiflich. Ich stelle fest, daß hier jedes von mir geschriebene Wort und jeder Satz seine Richtigkeit hat, — während L. seinen Irrtum bereits früher zurückgenommen hat und auch jetzt in seinem Briefe zurücknimmt. — „Die geographische Unrichtigkeit“ besteht darin, daß die Quelle bei Lippspringe nur einen wenige Meter langen Zufluß zur Lippe bringt, und zwar in einen Bach, der bereits 10 km lang ist, an der kleinen Egge, der Wasserscheide zwischen Weser und Rhein, entspringt und jetzt Strote heißt. Mit dem Lutterkolk hat dies überhaupt nichts zu tun.

8. L.'s Ablehnung meiner Ansichten über die Stammesgrenzen ebenso wie über Marken und Marktplätze ist ohne jede Begründung, so daß ich nicht darauf antworten kann. Dasselbe gilt in Bezug auf meine Ausführungen über die Sennetrift und Zucht heiliger Rosse in Lopshorn, sowie über das Wort „lang“, zu dem ich die Gedanken des Germanisten Erbt anführe, mit dem sich L. auseinandersetzen möge.

9. Zu meiner Verwertung des von Prof. Strack gebrachten und beurteilten Bildes „Osta“ wolle man den 4. Absatz des Briefes Langewiesches vergleichen. Wenn L. als einen Schmuck seines Artikels das von mir längst öffentlich preisgegebene Bild vom Turm zu Peetzen noch einmal bringt, so zeugt das zwar von einer sehr beharrlichen, aber nicht von einer die Sache fördernden Gegnerschaft.

10. L. schiebt die Wasserbachsche Überlieferung vom Ostara-Heiligtum in Österholz kurzweg grundlos bei Seite, ebenso meine sorgfältige Begründung dieses Satzes, ferner daß Paderborn vorher Teuderi geheißen habe, und daß der erste Platz der Klostergründung vor Corveys Entstehen in Österholz gewesen sei. Schließlich gibt L. noch eine bloße Aufzählung des Satzes Grotenburg-Teutoburg und etlicher Hypothesen (Marklo, Rückzug des Varus durch das Heidental). L. erweckt den Eindruck, als ob er schon die Erwähnung so törichter Dinge für ausreichend zu lächelnder Zurückweisung hielte. Den Sinn des Bölkehals-Bildes hat L. nicht erkannt.

Streichen wir aus L.'s Ausführungen alles Nebensächliche, Unbegründete und Unrichtige, so bleibt nur Punkt 1 als zwar an sich beachtlich, aber als sachlich unhalt-

bar übrig. Ich bedauere, daß sich Langewiesche in der Besprechung meines Buches auf das Gesagte beschränkt hat, da ich weiß, daß er doch auch in zahlreichen Punkten meinen Darlegungen zustimmt. Der Brief Langewiesches lautet:

12. 5. 32.

Sehr geehrter Herr Teudt!

Wie ich von ihren Freunden in Oeynhausen erfahre, fühlen Sie sich durch meinen Aufsatz in der Zeitschrift „Westfalen“ persönlich sehr gekränkt.

Ich bitte Sie dessen versichert zu sein, daß mir jede Absicht persönlicher Kränkung ferngelegen hat. Es geht mir nur um die Sache, und ich habe mich bemüht, auch in diesem Aufsatz Ihrer Persönlichkeit gerecht zu werden. Ich glaubte, nur meinen sachlich ablehnenden Standpunkt deutlich darlegen zu müssen, um vor Wegen zu warnen, die ich für falsch halte.

Mit Freuden nehme ich die Mitteilung Ihrer Freunde zur Kenntnis, daß Sie „eine geistige Schau aus einer Art Erberinnern heraus“ aufs schärfste ablehnen; ich hatte Ihre Worte von der germanischen Erbmasse seinerzeit in Bielefeld so aufgefaßt und freue mich, daß sich das als Mißverständnis herausstellt.

Wenn ich das Bild von Peetzen erneut zum Abdruck brachte, so geschah das, um zu zeigen, daß Ihr Gewährsmann Strack in diesem Falle sich sehr unzuverlässig zeigte und darum auch das Ostabild keinen Glauben verdient. Herr Dr. Schoneweg versichert mir nun, daß derselbe Strack bei Anfertigung von stadtgeschichtlichen Bildern für Bielefeld sich zeichnerisch als durchaus zuverlässig erwiesen habe, und daß das Ostabild von Neckel nicht fallen gelassen werde.

Wie ich Ihnen vor einiger Zeit schon schrieb, beruht meine Bemerkung über die Lutter und den Lutterkolk bei Lippspringe auf einem Irrtum meinerseits. Es gibt tatsächlich dort ein Bächlein, das Lutter heißt und aus einem Lutterkolk kommt; mir war vom Teutoburger-Wald nur die Lutter und der Lutterkolk bei Bielefeld bekannt, und auch von Einheimischen war mir gesagt worden, daß ihnen keine Lutter in der Gegend von Kohlstädt bekannt sei. Ich bedaure den Irrtum sehr und bitte um freundliche Entschuldigung.

Daß schon seit Jahrhunderten die Grotenburg als Teutoburg angesehen wird und auch Schuchhardt diese Ansicht vertritt, glaubte ich in einer kurzen Übersicht nicht besonders hervorheben zu müssen. Ich bestätige gern, daß Sie darin angesehenen Gelehrten glauben folgen zu dürfen; ich selbst teile diese Ansicht nicht.

Durch meinen Aufsatz in der Zeitschrift „Westfalen“ habe ich Sie also keineswegs persönlich kränken, sondern nur meine sachlichen Bedenken äußern wollen. Ich hoffe, daß wir trotz der Verschiedenheit unserer Ansichten künftig in sachlicher Erforschung unserer germanischen Vorzeit in vielen Dingen ersprießlich werden zusammenarbeiten können und verbleibe mit deutschem Gruße Ihr

Langewiesche.

Was die Bewertung des ganzen Streites anlangt, so erkläre ich: Ich lege auf das Persönliche darin gar keinen Wert und habe auch niemals geglaubt, daß Professor Langewiesche mich persönlich kränken wollte. Die diesbezüglichen Sätze seines Briefes würde ich daher entbehren können. Aber die von mir vertretene Sache hat durch Langewiesche vor den Lesern dieser Zeitschrift eine derartige Darstellung gefunden, daß mir eine Zurückweisung und die Forderung der Richtungsstellung durch Langewiesche selbst als Pflicht erschien.

Teudt.

## Erklärung

Herr Frerk Haye Hamkens in Detmold, der seit 1929 den Schriftwechsel für die von Teudt begründete Vereinigung der Freunde germanischer Vorgeschichte übernahm, verbreitet neuerdings die Behauptung, daß ich in meinem Briefe an Teudt vom 12. 5. 1932 „den größten Teil“ meiner in „Westfalen“ gemachten Ausführungen „zurückgenommen“ hätte.

Wohl habe ich, als einige Freunde Teudts mir mitteilten, daß der siebenzigjährige alte Herr unter dem Eindruck schwerer persönlicher Kränkung stehe, den vorstehenden versöhnlichen Brief geschrieben, aber ich habe auch darin meinen sachlich ablehnenden Standpunkt deutlich betont und sehe mich nun veranlaßt noch einmal in aller Klarheit es auszusprechen, daß ich die von Teudt aufgestellten Behauptungen über germanische Heiligtümer an heiligen Linien, Astronomenschule auf dem „Sternhof“, Ostabild, Teutoburg, Teuderi = Paderborn, Veledatum und vieles andere nicht nur für unbewiesen, sondern für völlig unrichtig halte. Nur für die längst vor Teudt herrschende Ansicht, daß an den Externsteinen ein germanisches Heiligtum gewesen sein könne, habe ich immer schon die höchste Wahrscheinlichkeit zugestanden, aber auch da ist der endgültige Beweis noch nicht erbracht.

Langewiesche.